



Ungeliebt, aber großartig

Vergessen wir mal die Politik und alle Parteientaktiererei: Wären die Deutschen denn überhaupt mental bereit für einen Bayern im Kanzleramt? Timo Frasch, F.A.Z. - Korrespondent für den Freistaat, sichtet die Beweise.

Von Timo Frasch, F.A.S., 18.04.2021

In der Debatte über den Kanzlerkandidaten der Union hat die Frage, ob ein Bayer dem Rest der Republik, um nicht zu sagen der Resterepublik, vermittelbar wäre, nur eine untergeordnete Rolle gespielt. Womöglich aus zwei Gründen. Markus Söder wird jenseits des Weißwurstäquators nicht wirklich als Bayer wahrgenommen; das ist ja sogar diesseits so, weil er ein Franke ist und sich jeder anderen Kategorisierung verschließt als jener, eben Markus Söder zu sein. Ein zweiter Grund könnte sein, dass sich der Rest von Deutschland inzwischen mit den Bayern arrangiert hat oder, was aus deren Sicht schlimmer wäre, sie schlicht nicht mehr fürchtet.

Diese Woche hat gezeigt, dass beides nicht ganz richtig ist. Mag sein, dass Söder die Tracht trägt wie ein Faschingskostüm; so hat das mal ein wichtiger Mann aus einer Partei formuliert, die sich selbst für noch bayerischer hält, als es die CSU tut. Mag auch sein, dass Söder die Leichtigkeit eines Monaco Franze abgeht, man sieht das schon an seinem Gang. Söder ist Nürnberger und verhält sich damit zu München wie Preußen zu Bayern. Er trinkt außerdem kaum Alkohol, ist allzu fleißig, und seiner ausgeprägten Neigung zum Spiel fehlt das Spielerische.

Aber die Art, wie Söder Anfang der Woche nach Berlin gestürmt ist, war doch schon sehr bayerisch: aufsässig, tollkühn, nicht ganz zu Ende gedacht. Selbstherrlich und selbstvergessen zugleich. Vielleicht ist der Franke erst in diesem Moment so richtig zum Bayern geworden.



Dass der Auftritt manchen daran erinnerte, wie einst der Saarländer Oskar Lafontaine im Handstreich einen SPD-Parteitag übernahm, tut dem Bayerischen daran keinen Abbruch. Denn Bayer zu sein ist zuvorderst ein Geisteszustand, den selbst viele im Freistaat Geborene nur in ihren besten Momenten erreichen. Peter Gauweiler, so vielseitig wie seine politische Heimat CSU, sagte mal über seinen linken Freund Lafontaine, der habe die SPD einst aus einem rabenschwarzen Loch geholt; wie dieser damals die Kraft gehabt habe, „diese Auseinandersetzung nicht heimlich vom Hinterzimmer aus zu führen, sondern ganz offen auf der Rostra, das war sehr beeindruckend“. Hören Sie da nicht auch Markus Söder als Großvater im Lehnstuhl von sich selbst erzählen?

Nun ist Bayern nicht gleich Bayern. Welch großer Unterschied es ist, ob jemand aus Schwaben oder aus Oberbayern stammt, kann man zum Beispiel am Vergleich von Georg Nüßlein – der mit den Masken – und Uschi Obermaier – die mit den Fotos – sehen. Selbst Franken ist kein monolithischer Block; in Unterfranken regiert die Koalition Wein-Bier, in Oberfranken Bier-Wein. Aber das, was übrig bleibt, wenn man die Erde aus allen Teilen Bayerns sammelt und immer wieder siebt und siebt, ist doch eine ganz klar zu bestimmende Substanz: Gold.

Besonders schön glänzte es am Montag in der Sonne. Die CDU hatte doch tatsächlich geglaubt, wenn ihre „Gremien“ nur einstimmig genug „Armin Laschet“ schnurrten, dann werde der bayerische Löwe schön brav in seinen Käfig zurückgehen, zur Not noch mit einer Extrawurst. Dass CSU-Alleinherrscher Söder sich dann plötzlich auf die Parteibasis, ja: aufs Volk berief, wurde von Berlin und den angrenzenden Gebieten seinem Opportunismus zugeschrieben. Das entsprach in etwa der Bayern-Expertise eines Assistenten der Politikwissenschaft an der Universität Greifswald.

Tatsächlich war es nämlich die Manifestation des bayerischen Antiautoritarismus gegen die institutionengläubigen Apparatschicks von der Schwesterpartei. Das heißt nicht, dass die Bayern nicht auch autoritätsgläubig sein können; sie können schließlich alles. Und es heißt auch nicht, dass sie für sich nicht in



Anspruch nähmen, die besten aller Institutionen und Apparate zu haben. Aber sie berufen sich dabei eben nicht auf heutige mittelgroße Granden aus Präsidien und Vorständen, sondern etwa auf den Grafen Maximilian von Montgelas, Staatsreformer des 19. Jahrhunderts und Minister unter Maximilian I., bei dem schon der Name nach weiter Welt klingt.

Weite Welt ist überhaupt ein gutes Stichwort. Von überallher kommen die Menschen nach Bayern, selbst wenn sie eigentlich nach Österreich oder Italien wollten. Der österreichische Bundeskanzler Bruno Kreisky sagte mal: Bayern sei nicht mehr Österreich und noch nicht Deutschland. Wie wunderbar: ein Land, das es gar nicht gibt - und eben doch so sehr. Das ist die beste Voraussetzung, die Fesseln der Empirie ganz nonchalant abzustreifen, so, wie das zuletzt auch Markus Söder immer wieder getan hat. Der Kabarettist Bruno Jonas (aus Niederbayern stammend) schreibt in seinem schönen Buch „Gebrauchsanweisung für Bayern“, man liege grundsätzlich nie falsch, wenn man Bayern für größer halte, als es tatsächlich ist.

Wenn Gott gewollt hätte, dass die Bayern bescheiden wären, hätte er ihnen wohl kaum die Alpen und die Seen und auch nicht Thomas Mann geschenkt, der war doch Münchner, nicht wahr? All die Schönheit und Klugheit bergen allerdings die Gefahr, dass man sich auf ihnen ausruht und vielleicht mal in irgendeiner Grundschulstatistik hinter die emsigen Bienchen aus Baden-Württemberg zurückfällt. Aber immer noch besser, ein gschlampertes Genie, das mit einem Hackentrick oder einem verdeckten Handspiel jederzeit die Weltgeschichte wenden kann, als verstockte Pietisten, die ihr Selbstbewusstsein danach bemessen, ob sie jeden Tag ihr Schrittepensum erfüllen. So denkt man im Freistaat, manche zumindest.

Söder hat oft gesagt, dass jeder Mensch den Wunsch habe, sich wenigstens einen Tag im Jahr oder zumindest einmal im Leben wie ein Bayer zu fühlen, und sich deshalb zum Beispiel ein Dirndl anziehe. Darin kommt Bewunderung zum Ausdruck – die der anderen. In der dreisten Behauptung steckt aber natürlich auch: Ein Tag Bayer, dann reicht's auch wieder.



Ist das die Angst der Zuagroasten, dem Druck, das Bayern-Trikot zu tragen, auf Dauer nicht gewachsen zu sein? Ist es der Überdruß, den man schnell an allem Bayerischen empfindet, so wie am Schweinsbraten, den man auch nur alle paar Wochen essen kann, dann aber mit Genuss?

Oder ist es der Neid? Der zum Beispiel hat einer Kanzlerkandidatur Söders bis zuletzt entgegengestanden und sie zugleich befördert. Es könnte jedenfalls eine perfide Taktik der anderen, von CDU und Konsorten, sein, Söder nach Berlin zu locken, um so die CSU, die laut dem legendären Journalisten Herbert Riehl-Heyse „das schöne Bayern erfunden hat“, auf Berliner Niveau herunterzuziehen. So ist es wohl auch kein Zufall, dass es gerade unter den baden-württembergischen Bundestagsabgeordneten so viele Söder-Fans gibt: Sie dürften, wegen der unmittelbaren Nachbarschaft, besonders unter der bayerischen Großartigkeit leiden.

Ein weiteres Motiv der anderen ist zweifellos ihr Unverständnis. Viele außerhalb Bayerns haben sich in der vergangenen Woche gefragt: Sind die da unten denn schon wieder wahnsinnig geworden? Sollte dieses Mobbing der Versuch sein, die Bayern vom Kanzleramt fernzuhalten, dürfte er über kurz oder lang scheitern. Denn in nichts gefallen sie sich mehr als in der Rolle der Unbegreiflichen. „Ein ewig Rätsel will ich bleiben mir und anderen!“ Der Satz stammt von keinem Geringeren als dem Märchenkönig Ludwig II. – er könnte aber auch von Horst Seehofer sein.

Ein Letztes, das Auswärtige an Bayern bindet, ist die Sehnsucht: nach Abenteuer. Wer 16 Jahre lang dazu verdammt ist, zuzuschauen, wie die Politik im politischen Berlin an irgendwelchen Schraubchen herumdreht und wie selbst gravierende Entscheidungen als Verwaltungsakt behandelt werden, der will mal wieder die Schlagbohrmaschine herausholen.

Die Bayern haben in ihrem Leben öfter verloren, als man denkt. Zum Beispiel Ludwig II. gegen die Preußen. Er wurde darüber noch unglücklicher, als er es sowieso schon war. Aber ihren Niederlagen wohnte auch immer der trotzig stolze Stolz inne, dass sie etwas derart Prosaisches wie Siege gar nicht nötig haben. Mag sein, dass Armin Laschet, dem es trotz seines Katholizismus und seines Studiums in München bisher

nicht gelungen ist, emotional in Bayern zu ankern, am Ende gegen Söder gewinnt - zum Redaktionsschluss stand eine Entscheidung weiter aus. Das würde aber nur zeigen, dass Deutschland einem Bayern weiterhin nicht gewachsen ist. Davon abgesehen: Preußen, zu dem aus bayerischer Sicht selbstverständlich auch Laschets Heimatstadt Aachen zählt, ist untergegangen, der Freistaat Bayern hingegen lebt.